

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Arbeiterversicherung und Gewerkschaften.

Leipzig, 5. September.

Die Frage der Reichsarbeitslosenversicherung, die wir im Anschluß an die Resolution des Amsterdamer Kongresses mehr in ihren Umrissen skizziert als erschöpfend behandelt haben, wird durch die Erörterungen, die das Hamburger Echo uns entgegenhält, in allen ihren vielfachen Zusammenhängen aufgerollt. Es ist wahr, in dieser sehr komplizierten Frage laufen mehrere schwierige Probleme zusammen, die theoretisch äußerst diffizil sind und wo uns in der praktischen Beurteilung die Erfahrung öfters im Stich läßt. Das Hamburger Echo hat bereits den Zusammenhang dieser Frage mit dem Problem der Verstaatlichung berührt und auf diesem Gebiet eine Klärung der neidischen Auffassung herbeigeführt. In seinen letzten Artikeln wird mehr die Komplikation der Arbeitslosenversicherung mit den Gewerkschaften behandelt, und hier müssen wir uns gegen ein Mißverständnis verwahren, das uns jetzt mehrfach begegnet ist und das wir durch eine mehr allgemein abstrakte als konkret präzise Formulierung mit verschuldet haben mögen.

Schon in seinem ersten Artikel machte das Hamburger Echo gegen unsre Warnung, „die Vereinerung von Arbeitslosenversicherung und Arbeitsnachweis möchte die ganze Beherrschung des Arbeitsmarktes in die Hände der staatsfeindlichen Bürokratie legen und damit... die ganze Gewerkschaftstätigkeit von den Gebieten des Arbeitsnachweises und der Arbeitslosenversicherung abdrängen, der Gewerkschaftsbewegung das Wasser abgraben, sie überflüssig machen und an die Wand drücken“, die anzügliche Bemerkung, solche Gedanken können nur in Köpfen entstehen, die in der Gewerkschaftsbewegung nicht das organisierte Proletariat, sondern nur eine Versicherungsgesellschaft erblicken. Wir stehen diese Bemerkung damals laufen, weil wir sie nicht recht ernst nahmen und wir uns gegen eine solche Deutung durch den Wortlaut: Arbeitslosenversicherung und Arbeitsnachweis hinlänglich geschützt glaubten, und wir mögen vielleicht sogar das Mißverständnis des Hamburger Echos unvorsichtigerweise genährt haben, als wir, um die Zukunft einer derart in ihren Aufgaben bejammerten Gewerkschaftsbewegung zu illustrieren, die Analogie des Uebergangs der freien Gewerkschaften in Zuschusskassen heranzogen, also jast ein Bild aus der Versicherungstätigkeit der Gewerkschaften wählten.

Um es möglichst präzise zu sagen: es fällt uns natürlich nicht ein, in den Gewerkschaften bloße oder überwiegend Versicherungsgesellschaften zu erblicken. Vielmehr betrachten wir diese Seite der Tätigkeit der Gewerkschaften lediglich als ein Mittel zum Zweck ihrer allgemeinen Auf-

gabe: der Hebung der Klassenlage in ihrem Beruf. Die Gewerkschaften treiben Arbeitsnachweis und Arbeitslosenversicherung weniger aus humanitären Absichten, als in dem Gedanken, die niederziehende Wirkung der Reservearmee für ihre spezielle Branche nach Möglichkeit auszuhalten. Der Arbeitsnachweis ist für sie auch nicht, wie der dritte Artikel des Hamburger Echos annimmt, eine Arbeitsbörse, die die Rolle des Maklers übernimmt, sondern er ist für sie eine Machtposition im Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, und wo gar eine Gewerkschaft die Arbeitslosenversicherung eingeführt hat, ist der Arbeitsnachweis für sie ganz unentbehrlich. Aber eben weil wir diesen Kampfscharakter des Arbeitsnachweises und der Arbeitslosenversicherung im Gewerkschaftsleben möglichst hoch einschätzen, kann es uns nicht einfallen und müssen wir uns ganz entschieden gegen die Unterstellung verwahren, als sähen wir in den Gewerkschaften bloße Versicherungsgesellschaften. Wäre dies wirklich der Fall, so bräuchten wir uns über das Projekt einer Arbeitslosenversicherung weiter nicht aufzuregen; dann könnten wir uns damit trösten, daß, ähnlich wie die einst freien Hilfskassen auch unter der staatlichen Zwangsversicherung als Zuschusskassen weiter ihre Existenzberechtigung und ihre Funktionen haben, auch die gewerkschaftlichen Arbeitslosenversicherungskassen ihren Mitgliedern im Fall der Arbeitslosigkeit noch einen Extrabeitrag leisten und also in ihrer Aufgabe nicht beseitigt, überflüssig gemacht und an die Wand gedrückt, sondern sogar noch unterstützt würden.

Aber eben weil wir die Versicherungstätigkeit der Gewerkschaften im Lichte des Klassenkampfes sehen und weil wir zugleich die enormen Schädigungen in Rechnung ziehen, die die wenigen der öffentlich-rechtlichen Arbeiterversicherung der freien Gewerkschaftsbewegung, selbst unter bei uns günstigeren Bedingungen, als dies möglich wäre, verursacht haben, fürchten wir von dem Eintreten einer angeblich unparteiischen Behörde in die Funktionen des Arbeitsnachweises und der Arbeitslosenversicherung eine Verdrängung der Gewerkschaftsbewegung von einer Position, die, wenn sie in den Händen der öffentlichen Gewalt ist, die ganze Bewegung völlig lahmlegen kann. Das Hamburger Echo weist uns auf die Arbeitsnachweise der Arbeitgeberverbände in den großen Städten Norddeutschlands, in Berlin, Hamburg, Altona usw. hin und möchte diesen Maßregelungsbüroaus gegenüber den paritätisch gegliederten, öffentlich-rechtlichen Arbeitsnachweis als das kleinere Uebel erscheinen lassen. Das können wir zugeben; allein das große Uebel der Unternehmerarbeitsnachweise ist bis jetzt immer noch eine Ausnahme, der auch einseitige Gewerkschaftsarbeitsnachweise gegenüberstehen. Allein ob dieses kleinere Uebel, wenn es auf ganz Deutschland verallgemeinert würde, nicht an Gefährlichkeit sogar über die Maßregelungsbüroaus der Scharf-

macherverbände hinauswachsen würde, möchten wir dem Hamburger Echo doch zu bedenken geben.

Ueber den Grad der Gemeingefährlichkeit und Arbeiterfeindlichkeit der deutschen Bürokratie kann man ja verschiedener Ansicht sein. Wenn man es meist mit Männern von der geistigen Höhe und den Kenntnissen des Herrn v. Scheel, weiland Vorsitzenden im Reichsamt des Innern, zu tun hat, so bekommt man wohl einen andern Begriff von dieser Gesellschaft, als wenn man sich mit den subalternen Kommissköpfen herumpanken muß, die in der Provinz als Geheimräte die deutsche Arbeiterversicherung „in die Verwaltungspraxis umsetzen“. Allein die individuelle Intelligenz eines einzelnen Beamten oder die kollektive Intelligenz einer ganzen Kaste ist in ihrer Einschätzung nicht einmal entscheidend; auch diese Kaste kann nicht immer wie sie will, wenn wir auch von der Wirkung des „moralischen Gegengewichts“, von dem das Hamburger Echo spricht, angesichts der grundsätzlichen Parteilichkeit und des schamlosen Bynissmus der Bürokratie nicht allzuviel erwarten. Allein das alles ist nicht entscheidend. Entscheidend ist nur die Rückwirkung, die die Einführung einer öffentlich-rechtlichen Arbeiterversicherung auf die freien Gewerkschaften haben müßte.

Und diese beurteilen wir, ausgehend von den bisherigen, allerdings vereinzelt, Erfahrungen, die man mit der kommunalen obligaten Arbeitslosenversicherung gemacht hat, und unter Berücksichtigung aller Tendenzen, die die bevormundende konservative Sozialpolitik unserer Verwaltungsbürokratie wie auch die mächtigen Scharfmacherliquen haben erkennen lassen, dahin, daß diese mächtigen Klassen im Reiche, wenn die wichtigen Positionen der Arbeitslosenversicherung und des Arbeitsnachweises an die öffentliche Gewalt übergeben, diese neuen Institutionen, unbeschadet ihrer „paritätischen“ Organisation, dazu benutzen werden, den Klassenkampf aus der ökonomischen Entwicklung durch die Autorität der öffentlichen Gewalt zu beseitigen, und den freien Gewerkschaften von diesen Positionen aus nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Und daß das möglich wäre, daran ist kein Zweifel. Wer den Arbeitsnachweis besitzt und über die Arbeitslosenversicherung verfügt, hat die Macht, jeden Arbeitskampf durch die kleinen Künste der Bürokratie, im Notfall durch Staatsgewalt, wenn sie einen Streik zu Paaren treiben will, nur Polizei und Gendarmen; gibt man ihr aber die Arbeitslosenversicherung und den Arbeitsnachweis in die Hand, so braucht sie diese nicht mehr. Dann „schiebt“ sie die Sache viel einfacher und unauffälliger.

Wir werden, nachdem die Frage sich zu diesen Dimensionen ausgewachsen hat, sie demnächst systematisch in allen ihren Zusammenhängen beleuchten.

Seuilleton.

Pankrazius Graunzer, der Weiberfeind.

Von Otto Julius Bierbaum.

XIV.

Ein Brief des Herrn Pankrazius Graunzer an seinen Freund Peter Kahle. Handelt vom Stammtisch zum Ring in der Westentasche.

Leipzig, Ende Mai.

Mein Peter!

Kennst Du die alte Bauernregel:

Der Mai ist selten so gut,
Er bringt dem Zaunpfahl noch einen Gut?

Und, wenn Du sie kennst, verstehst Du sie auch, Mann in der steinernen Stadt?

Was für einen Hut bringt der Mai dem Zaunpfahl?

Hier in diesem schauerhaften Rußneste, über dem aber noch immer die Glorie des jungen Goethe schwebt, seh' ich's nicht, aber ich' sehe im Geiste meinen lieben Stiebtshof und den alten Baum um den Roglgarten, und da stehen gravitatisch die angemooften Zaunpfähle, und jeder hat seinen Schneehut auf, diesen Kotillonhut, den der Winter dem Frühling zum Andenken schenkt. Aber die nächste Morgenröthe kommt und leckt ihn weg.

Nichtsdestoweniger fühl' ich mich ein wenig blamiert mit meinem Wei!-Liede vom nackten Mai. Wenn ich Recht damit hatte, — wie muß der Vermste jetzt frieren.

Es schneit ganz derbe. Zwar, es sind die großen Matschflocken, denen es an der richtigen, grimmigen Konzentrationskraft fehlt, sie haben (jetzt fall' mir nicht um, Philologe) was Schmetterlingliches an sich, wie sie so breit und behutsam niederwehen, — aber jedenfalls: es ist Schnee.

Indessen, die Sachsen sagen: „Das is doch Ihr Ernst nich?“

Und: „I, nee doche!“ antwortete der Alte, greift noch mal in den Sack, schmeißt noch eine Hampfel rund um sich herum, und nun trollt er sich und sappt ab.

Warum diese Einleitung vom Wetter? Weiß selber nicht.

Vielleicht ist ein bißchen Schadenfreude meines unlyrischen Ichs dabei, das meinem lyrischen Ich die Hohnröde schabt und grinst: „Matsch! Das ist nun Euer Hochwohlgeboren berühmter Mai. Mich dünkt: es schneit. Wollt Ihr nicht ein Gedicht verzapfen?“

Aber das lyrische Nebenseelchen ärgert sich nicht im Geringsten über Bruder Rauhbein, und es zwitschert:

Schnel', Himmel schnel!
Es ist doch Mai;
Der Schnee will nichts bedeuten.
Er liegt nur dünn,
Und unter ihm hin
Hör' ich den Frühling läuten.

Du wirst Dich wundern, daß ich jetzt so ungentert drauflos tanze mit allerhand Versfüßen, und ich muß gesteh'n, daß ich selbst einige Beängstigung darüber empfinde, aber es ist nun mal so, und ich kann's nicht ändern: seit einiger Zeit standiere ich nicht unbeträchtlich. Ich habe alles Mögliche dagegen versucht.

Zuerst einfache physische Mittel: Ich kniff mich zornig in's Bein, wenn mich's dächerte. Resultat: meine

schwache Seele fühlte sich Märtyrerin und dichtete glutvoll weiter.

Dann das Mittel der Ertötung des Geistes nach dem Rezepte der asketischen Heuschreckeneßer in der Wüste: ich haspelte mechanische Wortreihen (z. B.: „der heutige Effektenmarkt zeigte dasselbe Gesicht wie gestern, nicht sauer und nicht süß“), wenn's über mich kam; aber es ging mir nicht besser, als den guten Affekten: Die Teufelstine erzeugte sich nur noch lockender.

Schließlich verfiel mein antilyrisches Ich darauf, das lyrische zu parodieren. Aber dieses war charakterlos genug, sich darüber zu amüsieren und unentwegt weiter zu harfen.

Kurz und gut: es hilft nichts. Nur die Zeit kann hier heilen. Sie wird ihre Schuldigkeit tun. Fieber wollen ausgeschwitzt sein. Punktum.

Aber das ist es eigentlich nicht, wovon ich Dir schreiben wollte.

Wovon ich Dir schreiben will, das ist der Stammtisch zum Ring in der Westentasche.

Unser guter Stilpe hat mich dieser Tafelrunde zugeführt. Er durfte es umsomehr, als ein gutes Drittel dieser Tafelrunde Korpsbrüder von uns sind. Ich bin ihm auch recht dankbar dafür, „im der Ring in der Westentasche hat mich mancherlei gelehrt, was wertvoll zu wissen ist für Einen, der auszog, zu freien, ohne damit seine Freiheit verlieren zu wollen.“

Ich lasse alles Unwesentliche weg und gebe Dir nur den Extrakt des Abends an diesem Tische.

Stilpe, in seiner alten, hyperbolischen Art, die wir schon an ihm bestaunten, als er seine Gabe hauptsächlich an Mensurdetails und Lingeltangelesen-Intimitäten übte, gab mir zuvörderst eine Erklärung dieses Tisches.